

DIE ÖFFENTLICHE TRAGÖDIE

*Familie Kohl steht im Regen –
beim Sommerurlaub 1974 am Wolfgangsee*

» Es ist wichtig für den Mann, dass er versucht,
den eigenen Vater zu verstehen und ihm,
wenn nötig, zu vergeben. Wer den Vater ablehnt,
lehnt auch einen Teil seiner selbst ab

Psychologin Felicitas von Elverfeldt



Und auf ewig nur der Kleine

Jungen brauchen Vorbilder. Was aber, wenn der Mann an der Seite der Mutter allzu monumental geraten ist?

Kohl, Brandt & Co.: **Söhne und Väter** – Innenansichten einer explosiven Beziehung



WALTER KOHL, 48
Der älteste Kanzler-Sohn

»Während des Familienurlaubs habe ich Buch über Vaters Termine geführt. Ich kam auf mehr als 35«

Urlaub ist dann, wenn Männer wieder der Mann sind. Im Urlaub bezwingen sie die Natur – und wenn sie nur den Bauch einziehen, solange die Strandschönheit vorbeistolzisiert. Sie kämpfen gegen gefährliche Tiere und reißen sie zu Dutzenden vom Grill, die Bratwürste vom Schwein und die Steaks vom Rind.

Urlaub ist Mannsein. Auch Helmut Kohl war im Urlaub nicht Kanzler. Er war Mann.

Es ist sein 22. Wolfgangsee-Urlaub, und die Zeitzeugen notieren: Kohl besteigt „im strammen Marsch“ das Zwölferhorn. Nach dem Abstieg belohnt er sich mit dem „Kohl-Menü“, einer Speisenfolge für 30 Mark, die jeden Cholesterinspiegel zum Freudensprung treibt: Knödelsuppe, Spiegeleier mit Speck, Weißbier, Eisbecher.

Es kommt zum 25. Wolfgangsee-Urlaub. Libellen schwirren, ein Fisch springt, und der Kanzler schwärmt den begleitenden Journalisten ins Notizbuch. „Natur ist Teil meiner Existenz“, sagt er und gibt den erfahrenen Urlaubspapa, randvoll mit Erziehungstipps: „Als Eltern kann ich natürlich darü-

ber nachdenken, wie ich meine Kinder schnell abschiebe, um Ruhe zu haben. Ich kann sie aber auch mal auf eine Wanderung mit in den Wald nehmen und erklären, wie ein Ahorn aussieht oder eine Eiche.“

Sohn Walter sieht nicht den Ahorn und die Eiche, er sieht den ganzen Urlaub in einem anderen Licht. Aber Söhne und Väter, das ist ja ohnehin ein explosives Verhältnis. Spätestens seit im alten Griechenland Ödipus den König von Theben tötet und die eigene Mutter zur Frau erhält – was strafrechtlich Vatermord und Inzest umfasst, wengleich ausgestattet mit einigen mildernden Umständen.

Walter Kohl, heute 48, erlebt andere Ferien, als sie den Beobachtern von „Bild“, „BamS“ und Glotze präsentiert werden, mit denen Kanzler bekanntlich regieren. „Während des jährlichen Familienurlaubs am Wolfgangsee habe ich spaßeshalber einmal Buch über Vaters Termine geführt“, verrät er in seinem Bestseller „Leben oder gelebt werden“. Da ist nicht die Rede vom Ahorn und der Eiche, vom springenden Fischlein und der schwirrenden Libelle. „Ich kam auf mehr ▶

NIKI, 62, UND MATHIAS LAUDA, 30

Rennfahrerlegende mit
Rennfahrernachwuchs

Der Formel-1-Weltmeister hatte dem Sohn den Motorsport verboten: „Das ist für Deppen, die im Kreis fahren.“ Erst mit 21 begann Mathias Lauda heimlich. 2011 fährt er im Porsche Mobil 1 Supercup



als 35 fest eingeplante Termine, die jeweils mehr als eine Stunde dauerten, binnen vier Wochen.“ Nicht eingerechnet die täglichen Telefonate mit dem Bonner Büro. Auch nicht eingerechnet, und da klingt Walter Kohl bitter, die „obligaten Sommerinterviews mit den angehängten Fototerminen, bei denen auch wir Kinder benötigt wurden“.

„Wir Kinder wurden benötigt“: eine Kindheit als Requisit. Als Zubehör und Pflichtbestandteil. Als Statussymbol wie der Mercedesstern auf einem erfolgreichen Leben. Als Prüfsiegel für den Politiker, dessen Privatheit eben auch Programm zu sein hat.

Inzwischen spricht Kohl junior nicht mehr mit, sondern über den Vater. Und noch heute und sogar vor Fernsehkameras fließen dann die Tränen. Kohl senior antwortet per Pressemitteilung. „Die öffentliche Zurschaustellung und Vermarktung meines Privatlebens durch Dritte empfinde ich als unangemessen“, lässt der Kanzler a.D. verlautbaren.

„Durch Dritte“: Das sind Sohn Walter, dessen Buch sich mehr als 200 000-mal verkauft hat. Und Sohn Peter, der an einem Drehbuch über seine Mutter Hannelore mitschreibt.

Zerrüttung ist, wenn sich Vater und Söhne nicht einmal bei der Trauerfeier zum zehnten Todestag der Mutter ins Gesicht sehen mögen. Auch

»Ich habe
**meinen
Vater nie
umarmt.**
Dabei liebte
ich am meisten
seine Hände.
Sie waren,
als wären
kleine Öfchen
eingebaut«

Gerald Uhlig-Romero,
Künstler und Gastronom

an diesem Tag blieb Helmut Kohl „den Dritten“ in seinem Leben fern.

„Wenn ein Mann in der Therapie weint, ist es fast immer wegen seines Vaters“, haben die Autoren Dan Kindlon und Michael Thompson festgestellt, als sie für ihr Standardwerk „Raising Cain“ männliches Gefühlsleben ausgelotet haben. Sehr wenig rühre Männer zu Tränen. Ein Mann könne „über seine gescheiterte Ehe, schwierige Kinder, Enttäuschungen im Beruf, ruinöse Geschäftsentscheidungen und körperliches Leiden mit trockenen Augen sprechen“. Erst beim Thema

Vater heulen die Schlosshunde auf der Therapiecouch.

Seit zwölf Monaten befragt FOCUS für die wöchentliche Reihe „Mein Vater“ Kinder Prominenter oder Prominente über das Verhältnis zu ihrem Vater. „Als ich etwa zwölf war, habe ich aufgehört, mit meinem Vater zu reden“, verrät der Regisseur Thomas Ostermeier, 42, über seinen Vater, den Berufssoldaten Alois. „Mit Unterbrechungen hat mein Schweigen 15 Jahre angehalten.“

Michael Geißler, 46, erinnert sich an den Gleitschirm-Unfall seines Vaters Heiner Geißler, des früheren CDU-Generalsekretärs, im Jahr 1992. Der Mediziner wird per Notruf zur Unglücksstelle gerufen. „Erst später habe ich langsam Worte gefunden und konnte mit ihm über den Unfall sprechen. Auch darüber, wie sehr es mich belastet hat, plötzlich Notarzt des eigenen Vaters zu sein.“

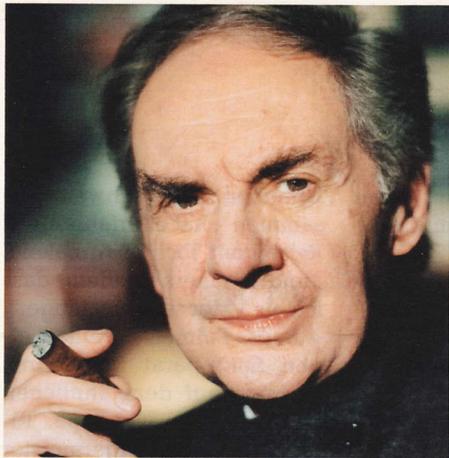
„Ich habe meinen Vater nie umarmt“, klagt der Berliner Künstler und Gastronom Gerald Uhlig-Romero, 57. „Dabei liebte ich am meisten seine Hände. Sie waren, als wären kleine Öfchen eingebaut.“ Kinderbuchautor Paul Maar („Das Sams“), 73, verrät, wie ihn sein Vater zum Schuheputzen verdonnert hat, sobald er als Kind ein Buch zur Hand nahm. „Vielleicht wollte ich auch deshalb Künstler werden, weil es das war, was er am wenigsten akzeptieren konnte.“

Und Hans-Olaf Henkel, 71, bekannt als harter Manager und noch härterer Talkshow-Gast, erzählt, dass er bis heute kaum einen Tag im Leben nicht an seinen Vater denke. Der Papiergroßhändler starb im Krieg, als der kleine Hans-Olaf fünf Jahre alt war. „Ich fühlte mich auf der ständigen Suche nach meinem Vater.“

Vater und Sohn: Da geht es um die Quadratur des Kreises. Zum Aufschauen soll er sein, der Vater, aber eben auch echt und, wie man heute sagt, „authentisch“. Autorität muss er ausstrahlen, aber bitteschön auch liberal sein, wenn der Stammhalter lieber in die Ballettstunde geht als zum Karate. Ein kraftvolles Lebensbild hat er zu vermitteln, doch böse sein, wenn sich Sohnmännchen ganz anders entscheidet, das wäre politisch unkorrekt wie ein Castor-Transport durch Stuttgart 21.

Und dann erwarten auch noch die Frauen, dass ihre Männer, sobald sie nur Väter sind, Gefühle zeigen, die sie weder haben noch verstehen.

Forscherinnen mühen sich, das Bild vom neuen Mann als rundereuenerter Vater wissenschaftlich zu untermauern. Die kanadische Psychologin Anne Storey will entdeckt haben, dass auch beim werdenden Vater die Hormone Karussell fahren. Sie berichtet vom weiblichen Geschlechtshormon Östrogen, das 30 Tage vor der Geburt den Mann über-



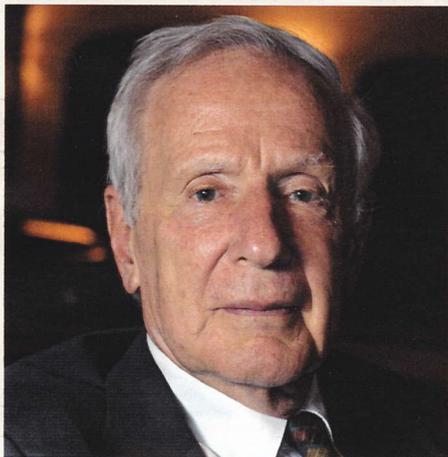
HARALD JUHNKE, 1929–2005,
Schauspieler und Entertainer



PEER JUHNKE, 54. Der Orthopäde
und Chirurg lebt in München

»Er hatte große Angst, dass er nicht mehr arbeiten konnte. Oft bot ich ihm meine Hilfe als Arzt an«

» Eigentlich interessierte sich mein Vater nicht besonders für mein Leben. Nicht aus bösem Willen, sondern weil sein einziges Interesse seinem Beruf galt. Früh bemerkte er selbst, dass etwas nicht mehr mit ihm stimmte. Bevor die Erkrankung, Demenz, ihn auf so tragische Weise heimsuchte. **Er, der immer so textstark war, konnte sich keine Texte mehr merken.** Wir hatten ein ungewöhnliches, vieldeutiges und humorvolles Vater-Sohn-Verhältnis. Seine Vorstellung war, dass ich Journalist werden sollte. Ich bin Arzt geworden und ein Vater, der es etwas besser macht.



KLAUS VON DOHNANYI, 83
SPD-Politiker



JOHANNES VON DOHNANYI, 59
Journalist und Schriftsteller

»Ich hatte als Mittzwanziger das Gefühl, dass diese Familie mich erdrückte

» Am Tag vor meinem sechsten Geburtstag starb meine Mutter. Nach dem Tod hat sich mein Vater in Arbeit gestürzt. Das war seine Art, den Verlust zu kompensieren. **Verzweifelt oder weinend habe ich ihn damals nie gesehen.** So etwas tun wir nicht in unserer Familie, wir bewahren Haltung. Inzwischen gehen wir anders damit um. Jeder gibt zu, wo seine Schmerzgrenzen sind. Ich hatte als Mittzwanziger das Gefühl, dass diese Familie mich erdrückte. So wuchs in mir mein eigener Lebensentwurf: Ich wollte schreiben. Was ich heute bin, habe ich mir selber aufgebaut.

fällt, vom Prolaktinwert, der in die Höhe schießt.

These der Kanadierin: Schwangere Frauen beeinflussen den Hormonhaushalt des Mannes, mit dem sie zusammenleben. Anders gesagt: Vorsicht, Männer – Schwangerschaft ist ansteckend!

Wenn aber so viel im Vater fremdgesteuert ist, woher soll ein verlässlicher Kern kommen? Schon neugeborene Mädchen ruhen in sich, behauptet der Hirnforscher Gerald Hüther, 60, und erklärt das mit dem doppelten X-Chromosom. Die kleinen Y-Chromosomen-Träger dagegen werden in ein schwaches Geschlecht hineingeboren. Sie finden den nötigen Halt nur, wenn sie Erwartungen von außen erfüllen, wenn sie sich verbiegen und abrichten lassen.

Neurobiologe Hüther fordert Vorbilder. Jungen-Väter sollten sich, so Hüther, „die wunderbare Frage stellen: Warum bin ich eigentlich so geworden, wie ich bin? Dann würde man schnell darauf kommen, dass man als Erwachsener die Erfahrungsräume der nächsten Generation günstiger beeinflussen könnte, als das in der eigenen Entwicklung der Fall war.“

Was Hüther will, ist so banal wie anspruchsvoll: „Einen richtig guten Vater und noch ein paar andere Männer, die selbst gerne Männer sind.“

89 Prozent der deutschen Männer trauen sich zu, gute Väter zu sein. Zu diesem Ergebnis kommt eine repräsentative Emnid-Umfrage, die FOCUS in Auftrag gegeben hat. Die Frage, ob der eigene Vater ein guter Vater war, bejahen 78 Prozent der Westdeutschen und 72 Prozent der Ostdeutschen. Fast jeder siebte Deutsche findet – und das noch im Jahr 2011 –, es sei „äußerst wichtig“ für einen guten Vater, seinen Kindern finanzielle Sicherheit zu bieten. Neun von zehn Befragten ►

halten diese klassische Ernährerrolle für zumindest „eher wichtig“. Zugleich hat ein guter Vater viel Zeit mit seinen Kindern zu verbringen. 31 Prozent der von FOCUS Befragten halten das für „äußerst wichtig“, 53 Prozent für „sehr wichtig“, 15 Prozent für „eher wichtig“ – zusammen 99 Prozent, die das Ausmaß an Überforderung an Ernährer und Erzieher in Personalunion verdeutlichen.

„**Es ist wichtig für den Mann, dass er versucht, den eigenen Vater zu verstehen** und ihm, wenn nötig, zu vergeben“, empfiehlt die Psychologin Felicitas von Elverfeldt (s. Interview rechts). „Wer den Vater ablehnt, lehnt auch einen Teil seiner selbst ab.“

Verständnis vom Sohn für den Vater und vom Vater für den Sohn bedeutet nicht nur emotionale Qualität. Jeder zehnte Firmenlenker in

Deutschland ist über 65 und hat sein Ruhestandsalter erreicht oder überschritten. Da wird wechselseitiges Verständnis auch Wirtschaftsfaktor.

Walter Kohl hat sein Leben lang gelitten, dass der Vater kaum Anteil nahm. Als noch bitterer schildert er aber dessen Versuch einer Anteilnahme.

Es ist Sommer 1991, Hannelore und Helmut Kohl besuchen die USA. Der Junior ist stolz auf seinen Arbeitsplatz in New York, in einer Investmentbank an der Wall Street. Walter Kohl führt die Eltern hinein ins Großraumbüro, wo alle die gleichen Büromöbel haben. „Mein Vater war geradezu geschockt“, erinnert sich Walter Kohl, der seinen Schreibtisch vorzeigt, „der etwa die Größe unseres Küchentischs in Oggersheim hatte“. Helmut Kohl will keine Erklärungen. „Er drehte sich brüsk um“, beschreibt der Sohn

die Szene, „und sagte nur einen einzigen Satz: ‚Das kann es ja wohl nicht sein.‘“

Wenn so schnell so viel falsch gemacht werden kann, empfiehlt sich Gelassenheit. Väter, die sich allzeit abrackern, um gute Väter zu sein, sind ähnlich schwer zu ertragen wie Männer, die – „Schatz, wie war ich?“ – um jeden Preis gute Liebhaber sein wollen.

Es bleiben die kleinen Lösungen. Der gerade verstorbene letzte Kaisersohn Otto von Habsburg hat sich im Urlaub für jedes seiner sieben Kinder einen Abend Zeit genommen. Tochter Gabriela erinnert sich noch mit 54 daran, wie sie das Restaurant auswählen durfte fürs Vieraugengespräch über alles, was ihr wichtig war.

Bundespräsident Christian Wulff rät seit seiner Zeit als Ministerpräsident von Niedersachsen zu Vater-Kind-

Urlaube. „Das schweiß zusammen“, hat er erfahren, auf Reisen mit Tochter Annalena, „und ich merke zudem, dass ich als Vater wirklich tauge.“

Boris Palmer, 39, hat einen Satz parat für Söhne, die sich auf dem ähnlichen Gebiet plagen wie Papa. Tübingens Oberbürgermeister und Sohn des Bürgerrechtlers Helmut Palmer zitiert dann: „Es ist schwer genug, sich einen Namen zu machen. Viel schwerer ist es, sich einen Vornamen zu machen.“

Josef Seitz / Meike Grewe

Kommende Ausgabe

In der wöchentlichen Rubrik „Mein Vater“:
REINHOLD MESSNER

Sechs Typen und kein Ideal

Der Vater als Ernährer hat nicht ausgedient. Die Soziologen **Andrea Bambey, 50**, und **Hans-Walter Gumbinger, 52**, untersuchten, wie sich die Rolle des Vaters gewandelt hat und wie sich dies auf die Familie auswirkt. In einer Studie ermittelten die Forscher sechs unterschiedliche Vater-Typen.



Der Fassaden-Vater

25%* Er idealisiert die Familie. Doch hinter der Fassade des fürsorglichen, gewissenhaften und überlegenen Vaters zeigt er sich hilflos. Die Soziologen nennen ihn daher den „Fassadenhaften“. Mit kleinen Kindern kann er wenig anfangen, **Erziehungsfragen und Alltagsprobleme überfordern ihn**. Dafür gibt er sich als Freund des Kin-

des, doch emotional nimmt er wenig Anteil und stellt eher die eigenen Bedürfnisse in den Vordergrund.

Der Rand-Vater

10%* Er glaubt, seiner Partnerin ist die Beziehung zum Kind wichtiger als die zum Vater. **Er fühlt sich aus der Erziehung ausgeschlossen**, misstraut der mütterlichen Kompetenz und ist mit dem Familienleben unzufrieden. In seinem Selbstbild ist „der Randständige“



hin- und hergerissen. Eigentlich wünscht er sich, ein moderner Vater zu sein, doch er flüchtet sich in die Position des Ernährers.



Der Partner-Vater

6%* Dieser Mann hatte keinen ausgeprägten Kinderwunsch, erlebt die Vaterschaft aber nun als große Bereicherung. Er engagiert sich sehr in der Erziehung, ist **ein geduldiger Vater und wird von seiner Partnerin anerkannt**.

»Wurzeln und Flügel«

Führungskräfte-Coach
Felicitas von Elverfeldt, 44,
über Strategien für
die Söhne starker Väter



Fällt es Söhnen mit erfolgreichen Vätern schwerer oder leichter, Karriere zu machen?

Ein erfolgreicher und starker Vater ist eher günstig für die Karriere des Sohnes. Die Spielregeln der „Welt der Erfolgreichen“ sind vertraut, der Vater dient als männliches Vorbild, und dessen Erfolg wird nachgeeifert. Wer Karriere machen will, braucht Optimismus und Selbstsicherheit, aber auch den selbstverständlichen Umgang mit dem Habitus, den Verhaltensweisen sowie Benimmcodes in den Führungsetagen.

Für den Sohn ist es von Vorteil, wenn er die Kontakte des Vaters nutzen kann.

Erfolgreiche Väter haben also erfolgreiche Söhne?

Unterschätzen Sie nicht die Nachteile. Der Sohn kann sich seinem Vater gegenüber als Versager fühlen. Manche

Söhne kommen nie aus dem Windschatten des Vaters. Das kennen wir aus der Politik, etwa bei den Söhnen von Franz Josef Strauß, aber auch aus dem Sport. Der „Kaiser“-Sohn Stefan Beckenbauer konnte sich als Profi-Fußballspieler beim FC Bayern München nicht durchsetzen. Dazu kommt: Ein erfolgreicher Vater hat wenig Zeit für den Sohn. Das hat Einfluss auf die Sozialkompetenz des Filius.

Was kann ein erfolgreicher Vater seinem Sohn mitgeben?

Der Vater sollte ihn fordern und fördern, ihn realistisch einschätzen und zugleich ein Grundvertrauen in die Fähigkeitenpotenziale seines Sohnes haben. Er sollte den Sohn weder zum Abziehbild machen noch zu einer Antikopie werden lassen. Es gilt die Regel: Kleine Söhne brauchen Wurzeln, und große Söhne brauchen Flügel vom Vater.

Und wenn ein Sohn die Firma des Vaters übernimmt?

Rolle und Verantwortung müssen geklärt, abgegrenzt und akzeptiert sein. Der Vater sollte sich zurückziehen in eine Beraterfunktion. Der Sohn soll seine eigenen Fehler machen dürfen. Die eigenen Kinder müssen aber an den gleichen Leistungsparametern gemessen werden wie andere Manager – ohne „Family-Bonus“.

Wie können sich Söhne von einem übermächtigen Vater befreien?

Sie sollten den eigenen Weg gehen und den eigenen Begabungen folgen. So schaffen sie sich Respekt.

Sind Führungsqualitäten „vererbbar“?

Nicht ererbbar. Aber, wenn sie gezielt und glaubwürdig vorgelebt werden, früh erlernbar.

Interview: Meike Grewe

Der Beruf ist ein wesentlicher Teil seiner Identität, doch die Familie hat einen hohen Stellenwert. Von seinen Kindern erwartet er eine gewisse Robustheit und Kraft zur Selbstbehauptung. Die Vater-Sohn-Beziehung ist bei diesem „partnerschaftlich traditionellen“ Typus besonders eng.

Der Traditions-Vater

18%* Als das Oberhaupt der Familie ist er für den Unterhalt zuständig, die Mutter für den Alltag, die Erziehung und die emotionale Zuwendung.



Mit den Kinder zu spielen fällt ihm schwer, er bevorzugt sportliche oder technische Aktivitäten. Der „traditionelle, distanzierte“ Vater **sieht seine Rolle im Disziplinieren und Anleiten der Kinder.** Wenn die Partnerin damit einverstanden ist, kann das Familienklima durchaus gut sein.



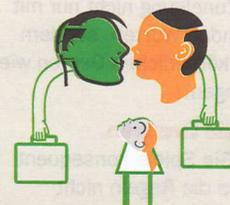
Der überforderte Vater

13%* Dieser Mann ist stark verunsichert, wie ein

guter Vater zu sein hat. **Auf kindliche Bedürfnisse reagiert er gereizt.** Er übernimmt zwar viele Aufgaben der Betreuung und Erziehung, fühlt sich aber schnell überfordert und ist eigentlich froh, wenn die Mutter sich mit dem Kind beschäftigt. Dieser „unsicher gereizte“ Typus hat das problematischste Vater-Kind-Verhältnis.

Der Gegen-Vater

29%* Traditionelle Rollenklischees lehnt er ab. Den eigenen Vater hat er häufig als abwesend oder wenig einfühlsam erlebt und sucht nach einem Gegenmodell. **Die Familie hat für ihn allerhöchste Priorität.** Die Kinderbetreuung sieht der „egali-



täre Vater“ als gemeinsame und absolut gleichberechtigte Aufgabe beider Eltern. In der Praxis kann dieser Typus sein Ideal nicht immer konsequent umsetzen, was er mit finanziellen oder beruflichen Zwängen erklärt. Ein gutes Verhältnis zu seinem Kind ist ihm äußerst wichtig – auch für das eigene Selbstverständnis. In seinem Streben, allen gerecht zu werden und Konflikte ausdiskutieren, überfordert er das Kind mitunter.

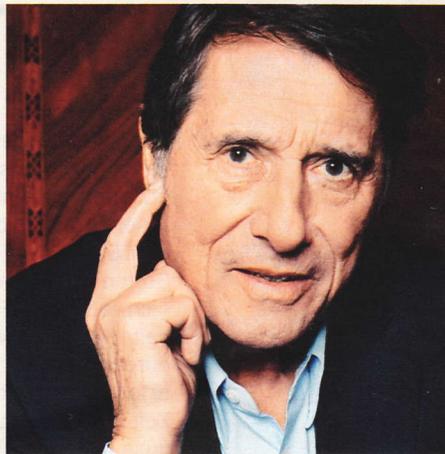
*Angaben sind gerundet. Forschungsprojekt „Neue Väter – andere Kinder? Vaterschaft, familiäre Triade und Sozialisation“

7 Tipps

Wenn der Vater mit dem Sohn ...

Aktive Vaterschaft und beruflicher Erfolg schließen sich nicht aus. **Volker Baisch, 44**, Gründer der Internet-Plattform Vaeter.de, berät Unternehmen bei väterfreundlichen Maßnahmen und gibt hier Tipps für eine innige Vater-Sohn-Beziehung.

- 1 Der perfekte Vater**, den gibt es nicht. Väter müssen ihre alltäglichen Schwächen und Probleme nicht verbergen.
- 2 Die Qualität ist wichtiger** als die Quantität. Verbringen Sie auch Zeit mit Ihrem Sohn allein – und erklären Sie ihm die Welt.
- 3 Leben Sie Gefühle vor.** Nur wenn Sie Ihrem Sohn Gefühle zeigen, wird er zu seinen eigenen stehen können. Zeigen Sie Ihre Zuneigung nicht nur mit ermutigenden Worten, sondern auch mit körperlichen Gesten wie Umarmungen.
- 4 Setzen Sie Grenzen.** Brechen Sie Spiele konsequent ab, sobald die Regeln nicht eingehalten werden. Der Sohn muss lernen, wo es sinnvoll ist, Grenzen zu wahren, und wo sie dazu da sind, überschritten zu werden.
- 5 Lesen und Lernen** sind auch Männersache. Dies zu sehen ist besonders für Jungen wichtig.
- 6 Seien Sie anders.** Väter gehen aktiver und fordernder mit dem Nachwuchs um als Mütter. Solange Sie dies liebevoll tun, kann Ihr Sohn von dem kleinen Unterschied nur profitieren.
- 7 Ihr Sohn muss wissen**, dass er immer auf Sie zählen kann.



UDO JÜRGENS, 76, mehr als 50 Jahre erfolgreich als Sänger und Komponist



JOHN JÜRGENS, 47, arbeitet als Event-DJ unter dem Namen „John Munich“

»Es fühlt sich komisch an, wenn man die Musik des eigenen Vaters spielt – ein Berührungstress«

»Udo war ein nicht anwesender Vater. Wenn er aber da war, dann war alles sehr intensiv und liebevoll. Erziehung war Sache meiner Mutter. **Daraus mache ich ihm aber keinen Vorwurf.** Als ich 15 Jahre alt war, haben sich meine Eltern getrennt. Da mein Vater aus seiner lockeren Ansicht von Ehe nie einen Hehl gemacht hatte, war es für mich nicht so schwer wie für meine Mutter. Udo hatte immer Freundinnen, offizielle und nicht offizielle, und irgendwann war es die logische Konsequenz, die Ehe zu beenden. Seine Enkelin liebt Udo sehr, auch wenn er sie nur selten sieht.



GUSTAV HEINEMANN, 1899–1976, Jurist, Minister und Bundespräsident



PETER HEINEMANN, 75. Der Anwalt führt die Kanzlei des Vaters weiter

»Mein Vater war eine natürliche Autorität – streng, ohne laut zu werden. Keiner, der einen umarmte«

»Als wir noch klein waren, ging mein Vater mit uns gern sonntags im Stadtwald spazieren. Dann erzählte er Abenteuer vom kleinen Alex, einem erfundenen Lausbuben. Alex spazierte in den Geschichten gern mit seinem Vater – ein versteckter Köder für uns. Als junger Anwalt besuchte ich ihn einmal abends in der Villa Hammerschmidt. **Wir holten einen guten Wein aus dem Keller**, und er legte einen Zettel auf das Tischchen. Ich schaute ihn fragend an, worauf er sagte: „Diese Flasche trinken wir privat, deshalb wird sie mir angerechnet.“



IM HINTERGRUND WARTEN DIE AHNEN

Zwei Grups, ein Vorname – Wolfgang, 20, und Wolfgang, 69

Der Werbespot mit dem Schimpansen hat Trigema bekannt gemacht. Sohn Wolfgang ist fest eingeplant in die Nachfolge für den Textilhersteller mit 210 Millionen Euro Jahresumsatz

»Wenn ein Sohn die Firma nicht will, hat der Vater versagt«

Hat Ihr Vater versagt, Herr Grupp?

Junior: Bisher nicht, so viel ich weiß.

Er sagt: Wenn ein Sohn die Firma nicht übernehmen will, hat der Vater versagt. Wollen Sie? Müssen Sie? Dürfen Sie?

Junior: Ich will. Hier auf der Schwäbischen Alb leben wir auf dem Land. Wenn ich als Kind in die Firma kam, hat man mich angesprochen: „Du bist der Junior, du musst das mal machen.“ Es gab keinen Druck, das kam automatisch.

Dann frage ich Ihren Vater: Kam es automatisch?

Senior: Wahrscheinlich ja. Ich führe Trigema in der dritten Generation. Ich hätte sicher das falsche Vorbild abgegeben, wenn meine Kinder den Betrieb nicht weiterführen wollten. Ich übergebe ihn selbstverständlich meinen Kindern.

Sofern meine Kinder das Erbe nicht antreten wollten, hätten wir sicher versagt, denn die Eltern sind das erste Vorbild für die Kinder.

Astronaut, Pilot, Lokführer – was wollten Sie als Kind werden?

Junior: Ich habe schon in der Grundschule ins Poesie-

Mein Schimpanse, mein Hubschrauber, mein Unternehmen:

Wolfgang Grupp und Sohn

über die Nachfolge als Trigema-Chef

album geschrieben: „Ich will später einmal Chef von Trigema sein.“

Ist es Trost oder Belastung, den eigenen Lebensweg vorgezeichnet zu sehen bis hinein ins 45 Meter lange Familiengrab?

Junior: Als Belastung habe ich das sicher nie empfunden.

Können Sie Ihrem Sohn das eigene Leben als glücklich empfehlen? Bei der Hochzeit haben Sie zu Ihrer Frau gesagt: „Du hast mich aus dem Dunkel meines Lebens geholt.“

Senior: Geschäftlichen Erfolg zu haben ist die eine Seite, aber man muss sich auch der privaten Aufgabe stellen, nämlich eine Familie zu gründen. Als ich meine Frau kennen lernte, war ich 44 und sie noch

19. Heute sind wir 23 Jahre verheiratet, und ich bin stolz auf meine Familie.

Ist Ihr Vater ein guter Vater?

Junior: Gut? Schlecht? Welches Kind hat schon den Vergleich? Ich wollte ihn nie austauschen. Und er hat immer Zeit für uns gehabt, wenn wir mit Problemen kamen.

Sind Sie stolz auf Ihren Sohn?

Senior: Ich habe bis jetzt nichts Negatives erlebt.

Nicht geschimpft ist offensichtlich genug gelobt.

Senior: Meine Kinder sind normal erzogen; wir versuchten, ihnen das richtige Vorbild zu geben. Deshalb wurden wir auch von Problemen, die es in manchen anderen Familien gibt, bisher verschont. Ich habe von Anfang an unseren Kindern klargemacht, dass man das, was man von anderen verlangt, auch selbst vormachen muss.

Was haben Sie Ihrem Sohn beigebracht?

Senior: Ich wollte nie die Welt erobern. Ich habe nicht globalisiert. Ich habe heute 500 Arbeitsplätze mehr als früher, und das in einer Branche, die es in Deutschland nicht mehr

gibt. Einen Betrieb zu führen ist keine Wissenschaft. Die Weltfinanzkrise haben ja nicht die Hauptschüler verursacht, sondern die angeblich Hochgebildeten!

An welchem Wert in Ihrem Unternehmen darf der Sohn keinesfalls rütteln?

Senior: Jedes Unternehmen basiert auf Vertrauen. Ich gebe den Kindern meiner Mitarbeiter eine Beschäftigungsgarantie. Wenn dann ein Kind Probleme macht, nimmt mir der Vater oder die Mutter das Problem ab. Familie schafft Vertrautheit, und Vertrautheit ist ein wirtschaftlicher Wert, gerade in der Anonymität unserer Gesellschaft. Ich kann meine Mitarbeiter noch anrufen, wenn ich sie am Samstag brauche!

Spielen Sie eine Rivalität Ihres Sohnes?

Senior: Ich werde nächstes Jahr 70, mein Sohn ist 20. Fünf Jahrzehnte Abstand sind genug. Ich werde gern meinen Sohn in seine Aufgabe einarbeiten und ihm beziehungsweise ihm und meiner Tochter rechtzeitig die Führung überlassen.

Interview: Josef Seitz ▶



WILLY BRANDT, 1913–1992,
ehemaliger Bundeskanzler

» Er war ja selbst ohne Vater aufgewachsen. Vielleicht deswegen hatte er nicht das Bewusstsein, dass man als junger Mann das Gespräch mit dem Vater braucht.

»Er hat mir mit **Rücktritt** gedroht«

Innige Augenblicke, politische Kämpfe, ein trauriges Ende: Hier spricht **Peter Brandt**, der älteste Sohn des früheren Bundeskanzlers, zum ersten Mal ausführlich über seinen Vater und Übervater

Herr Brandt, Sie lachen wie Ihr Vater, Sie neigen den Kopf zur Seite, und Sie klingen wie er.

Je älter ich werde, desto mehr Ähnlichkeiten entdecke ich. Wie das ja nicht ungewöhnlich ist. Das betrifft Verhaltensweisen wie die langsame, bedächtige Art zu sprechen. Manche Leute meinen aber auch bestimmte Gesten wiederzuerkennen.

Ihr Vater hatte auch depressive Phasen, mied Konfrontationen,

Gegner nannten ihn „Willy Wolke“. Wie viel haben Sie auch da von ihm?

Ich bemerke in der Tat auch solche Dinge, die mir nicht so willkommen sind, etwa das Zurückhaltende im Wesen und im Äußern von Emotionen. Auch die Konfliktscheu im Persönlichen habe ich vielleicht von ihm. Man kann nicht aus seiner Haut, muss aber das Beste daraus machen. Konfliktscheu ist

übrigens – das gilt für beide – nicht identisch mit Konfliktunfähigkeit.

Ihr Vater war Meister großer Gesten. Aber viele Weggefährten erinnern sich an unnahbare Seiten, erlebten ihn wie hinter imaginären Wänden. Wie hoch war diese Wand zu Ihnen?

Als Kind habe ich diese Schranke wohl mit kindlicher Unbefangenheit durchbrochen. Später, als Jugendlichen und Erwachsener, gab

es sehr wenige Momente, in denen es uns beiden gelang, diese Distanz noch einmal zu überwinden. Aber wenn, dann ging es gleich um existenzielle menschliche Fragen. Über die Beziehung zwischen Mann und Frau oder über den Tod. Aber das waren Ausnahmen.

Es blieb meist Schweigen zwischen Vater und Sohn?

Neben individuellen Eigenheiten kam hinzu: Diese äl-

Die gute graue Zeit
Lars, Peter und Matthias
Brandt im Jahr 1965
zu Hause mit ihren Eltern
Rut und Willy



tere Generation war nicht gewohnt, Intimes zu besprechen. Diese Väter zogen sich oft zurück und machten das meiste mit sich selbst aus. Als Kind erlebte ich dennoch Augenblicke, in denen ich diese Probleme überhaupt nicht hatte, in denen er als Vater sehr präsent war. Er machte dann zum Beispiel einen Vater-Sohn-Sonntags-spaziergang. Es war für ihn entspannend, für kurze Zeit in die Welt eines Kindes einzutauchen, das die Probleme von Erwachsenen nicht kennt oder deren Sorgen reflektiert. Er konnte zuhören.

Ab wann wurde Ihr Vater auch zum SPD-Übervater?

Als ich neun Jahre alt war, wurde er Regierender Bürgermeister von Berlin, und da

war es noch ziemlich harmlos. Die Lebensweise war relativ normal, wir wohnten in einem Reihenhaus. Mit dem Polizisten, der vor unserer Tür stand, hatte ich mich wie mit einer Art großem Bruder angefreundet und bin mit ihm sogar zelten gegangen. Willy Brandt war damals sicher seltener zu Hause als andere Väter, und manchmal wirkte er auch geistig abwesend, selbst wenn er physisch anwesend war. Doch verglichen mit der Minister- und Kanzlerzeit, die ich nur noch als Besucher kennen gelernt habe, würde ich das nicht gänzlich verkehrte Klischee vom Entrückten doch erheblich aufweichen wollen.

War Ihnen der Beruf des Vaters nicht rätselhaft?

Doch. Aber er hat immer versucht, meinen Bruder und mich nicht herauszuhalten aus seinem Alltag. Zeit und Ort waren ja damals stark politisiert, und ich habe früh viel mitbekommen. Dass die Politik des Vaters auch Leben beeinflusste, war mir bald bewusst.

Gibt es ein Schlüsselerlebnis?

Ich erinnere mich an einen Tag im Spätsommer 1962. Da war ich 13. Er rief mich am Abend zu sich: „Peter, jetzt sag ich dir mal was. Es kann sein, dass ich demnächst einmal längere Zeit nicht mehr nach Hause komme. Du bist dann der Mann zu Hause und musst deiner Mutter helfen.“

Fragten Sie ihn nicht, was er damit meinte?

Er sagte es so, dass ich nicht nach dem Warum fragen sollte. Und doch spürte ich, dass es hier um Politik geht. Es war ein Moment, als es konkrete Anzeichen dafür gab, dass Westberlin in einem Handstreich von der Sowjetarmee eingenommen werden könnte. Mein Vater wäre dann zumindest festgenommen worden.

Hat Sie es nicht auch ermutigt, dass er Sie als 13-Jährigen ernst und in die Pflicht nahm?

Stimmt, ich fühlte mich in gewisser Weise aufgewertet, dass er zu mir kleinem Rotzlöffel sagte: „Du musst das jetzt machen!“

Gab es ein Ernstfall-Szenario für Ihren Vater?

Damals wurde er zu den westalliierten Truppenkommandanten gerufen, die ihn konkret mit der Möglichkeit der Einnahme der Stadt konfrontierten. Die Senatsregierung wollte einen kleinen Kreis um das Schöneberger Rathaus bis zum Letzten verteidigen – mit Alliierten, Bereitschaftspolizei und Freiwilligen aus der Be- ▶



Lars Brandt, 60, und Matthias, 49
Der zweite Sohn ist Schriftsteller und Filmemacher, der jüngste Schauspieler

Ein seltenes Gespräch

Peter Brandt, 62

Peter Brandt redet nur sehr selten und zurückhaltend über seinen Vater Willy. Ihm liegt es fern, die SPD-Legende für sich zu vereinnahmen. **Der Professor für Neuere und Neueste Geschichte** an der Fern-Uni Hagen geht äußerst behutsam mit der Erinnerung an den Friedensnobelpreisträger und Bundeskanzler um. Für seine wissenschaftliche Arbeit und sein Engagement für die deutsche Einheit wurde der Sohn von Willy und Rut Brandt 2009 mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Das Gespräch mit FOCUS, in dem er sich an private Erlebnisse mit dem Vater erinnert, ist für Peter Brandt die Ausnahme.

völkerung. Und die Nationale Volksarmee wollten sie über Rundfunk zum Ungehorsam aufrufen. Das klingt heute natürlich recht abenteu-erlich.

Keine fünf Jahre danach sind Sie allein in Berlin geblieben, als Ihr Vater als Außenminister nach Bonn ging. Früh waren Sie – wie Ihr Vater – auf sich selbst gestellt. War das auch befreiend für Sie?

Ja, die Distanz vom Vater empfand ich damals als wohltuend. Er glaubte, dass man sich früh selbst zurechtfinden muss. Und so ließ er mir ausreichend Freiheiten. Die Kehrseite war aber, dass er ja selbst ohne Vater aufgewachsen war, dass er vielleicht deswegen nicht das Bewusstsein hatte, dass man als Jugendlicher und junger Mann die Ausein-ander- setzung mit dem Vater braucht.

Gab es die dafür nicht umso reichlicher, als Sie als politisch links bewegter Gymnasiast und Student auch gegen die Politik Ihres Vaters stritten?

Mit 14 bin ich zu den jungso- zialistischen Falken gegan- gen, ab da gab es Konflikte mit ihm. Etwa, als er 1965 von einer Amerika-Reise zurückkam und sich dort recht verständnisvoll über die amerikanische Haltung im Vietnamkrieg geäußert hatte. Da habe ich sehr hef- tig reagiert. Später wurde er dann ja kritischer in dieser Frage, wie die europäische Öffentlichkeit insgesamt.

Und als Sie während einer Demonstration vorübergehend festgenommen wurden: Wie reagierte Ihr Vater, der damals schon Außenminister war?

Das war eine gewaltfreie Demo – es gab auch andere damals – nach dem Mord- anschlag auf Rudi Dutschke, den ich persönlich gut kannte. Zusammen mit 200

anderen wurde ich 36 Stun- den festgehalten, wegen ei- nes Deliktes, das es heute nicht mehr gibt: „Auflauf“. Von dieser Zuspitzung abge- sehen, war das Engagement seines ältesten Sohnes für Willy Brandt in der Bonner Zeit schon weniger heikel – jedenfalls schien es mir so – als früher zu seiner Zeit als Regierender Bürgermeister. Als ich da gegen den Viet- namkrieg demonstrierte, hat- te er mir sogar einmal mehr oder weniger ernsthaft mit Rücktritt gedroht. Vielleicht wollte er mich nur erschre- cken. Das war so seine Art. Er hätte niemals wie andere Väter gedroht: „Solange du deine Füße unter meinen Tisch stellst...“ Das wäre ihm wohl peinlich und lächerlich vorgekommen.

Heute sind Sie Geschichts- professor an der Fern-Uni Hagen. Wie ist es, seinem Vater als historische Figur zu begegnen, zumal Sie SPD-Mitglied sind?

Mein Lehrgebiet umfasst die letzten 300 Jahre deut- scher und europäischer Ge- schichte, dazu gehört natür- lich auch die Nachkriegszeit mit ihren herausragenden Gestalten. Doch als Histo- riker wird man von Anfang

»Er winkte mir zum ersten Mal hinterher. Langsam und etwas wehmütig. Das war sein Abschied«

Peter Brandt

an auf kritische Distanz ge- trimmt – auch zu dem, was einem eventuell nahe liegt. Trotzdem wäre es problema- tisch, vor allem den eigenen Vater zu erforschen.

Ihre Brüder sind Schriftsteller und Schauspieler. Haben Sie den zum Vater wesensverwandtesten Beruf ergriffen?

Ob der Wissenschaftler nä- her am Politiker ist als der Schauspieler, wäre noch zu klären. Aber Spaß beiseite: Mein Vater wollte ja sogar selbst einmal Geschichtspro- fessor werden, bevor er nach Norwegen flüchten und dort Geld verdienen musste.

War er stolz, dass Sie diesen Beruf ergriffen und zum Ziel kamen?

Das vermute ich schon. Ich habe aber nur einmal erlebt, dass er sich erkennbar über meine Leistungen gefreut hat. Das war, als ich recht jung promovierte. Da ging er richtig aus sich heraus. Es war ansonsten nicht seine Art, solche Empfindungen zu zeigen, im Privaten hatte er es nicht mit demonstrati- ven Gesten und Worten.

Welche seiner Gefühlsäu- ßerungen sind Ihnen bis heute gegenwärtig?

Ich erinnere mich, wie ihn ein Jahr nach dem Mauer- bau die Nachricht vom Tod Peter Fechtens erreichte, des Flüchtlings, der nie- dergeschossen wurde und stundenlang sterbend im Todesstreifen lag. Da habe ich meinen meist so bedäch- tigen Vater unglaublich auf- gebracht und zornig erlebt. Ich sehe ihn noch vor mir, als Berliner Volkstribun, wie er vor und kurz nach dem Mauerbau vor Hunderttau- senden redete. Ihm gelang der Drahtseilakt: Er sprach aus, was die Leute empfan- den, aber er hetzte nicht auf. Denn was wäre wohl passiert, wenn die Massen

zum Beispiel die Mauer ge- stürmt hätten. Mein Vater konnte solche Situationen dämpfen. Das gelang ihm nur, weil die Leute in ihm je- manden sahen, der so emp- fand wie sie selbst. Das war vielleicht seine größte Gabe: Er konnte ganz unterschied- lichen Menschen das Gefühl geben, sie zu verstehen, sie direkt anzusprechen.

Zu seiner Familie gelang ihm diese Nähe nicht.

Das war wohl so. Hier wäre der Tiefenpsychologe ge- fragt.

Helmut Kohl, sein politischer Gegner, hat Ihren Vater noch am Sterbebett besucht. Er sagt heute, dass er den Patrioten Brandt bewunderte. Wie hat Ihr Vater die Einheit miterlebt?

Sie hat ihn ungemein ge- freut, und er hat sie auch als Bestätigung seines spe- zifischen entspannungs-po- litischen Ansatzes gesehen. Dass er am Ende seines Le- bens von einem ganz brei- ten politischen Spektrum akzeptiert worden ist als Staatsmann und nationale Figur, das habe ich ihm sehr ge- gönnt. Dabei blieb er ja unverkennbar Sozialdemo- krat und Weltbürger.

Er hat zum Schluss einige Menschen zu sich gerufen, um sich zu verabschieden.

Wie war das bei Ihnen, dem ältesten Sohn?

Der Abschied war still, ohne viel Worte. Wir mussten uns nicht aussprechen, unser Verhältnis war gut und klar. An seinem Todestag war ich bei ihm, da war er schon be- wusstlos. Bei dem Besuch davor konnte er gerade noch aufstehen. Und er begleitete mich noch bis zum Tor. Und winkte mir zum ersten Mal hinterher, ganz langsam und etwas wehmütig. Er hatte mir sonst nie zugewinkt. Das war sein Abschied.

Interview: Tim Pröse